

Der Tharerwirt.

Eine Erzählung aus Tirol. Fortsetzung.
Von Felix Flack.

Alle Blute hinaus gepränt an dem jungen Tharerwirt, der hoch aufgetragen unter den kühnen Männer stand. „Sohn, wollte er den Mund zum Sprechen öffnen, um schon sein Jawort zu geben, schon freiste sich seine Hand aus, um die sich ihm entgegenstehenden Bauern, hörte sie zu deinen und den Bauern zu danken für dieses Vertrauen und diese Ehre — da wußt sich sein junges Weib zu schen ihn und die Schuhe . . . Die Arme um seinen Hals klammerten, rief sie in Tod: „angst!“ „Beret — um aller Heiligen willen, tu es für . . . Gott Frieden! . . . Es ist ja auch Frieden. Der Kaiser will's so — warum wollt's ich anders als er, wo ich doch einer Herr in? . . . Dennoch doch du mein lieber Peter, wieviel Blut in den art Rönnen gestoßen ist, wieviel brachte Tiroler ihr Leben lassen mühten für eine verlorenen Sache! . . . Soll denn das Menschenleidnachrichten auf's neu beginnen? Laih ab davon — halte dich und Friede, ihr Männer! — Ihr habt Leib und Kind zu Haus — wollt ihr ne auf's neu in Sorge und Not zu setzen? . . . Ach, mein lieber Peter, du weisst ja mit, welche Todesangst sich all die Zeit her ausgezogen hat, wo du jah immer fort wust, in beiden Richtungen steig! . . . Nun wenn ich dich nun auf's neu in Gefahr nimm, von den Angeln und Bajauern der Arzt noch gehabt — Ich, da muß ich, da muß ich, wahnhaft werden vor Angst! Gott sei Kunden, Peter! . . . Geh' mir ta den Männern! . . . Hab' Frieden mit meinen Angst, hab' Erbarmen mit meiner Angst, . . . verlöh mich nur, sonst muß ich sterben vor Scham und Gram! . . .“

Die lieftte, reinste, heiligste Liebe sprach aus ihren Wörtern, und um ihnen noch mehr Ruhmkeit zu geben, zogte sie ihre Hände auf Peter's Brust, blickte ihm unter Brauen und Nase mit schluchzender Stimme: „Berat mich mit, mein lieber Mann . . . bleib bei mir!“ Selbst die rauhen Krieger waren eigenen bei dieser eindringlichen Klage, bei diesen schluchzenden Bitten, die als einstm lieben, heißen, liebevollen Menschen kamen. Es wurde null in der Runde, einer nur den anderen jetzt sich alle aber blieben erstaunungsvoll auf den Mann, den neich zum Führer erkannt hatten.

Ein tugder, heiter Kampf zwischen Macht und Liebe spiegelte sich in den männlich schönen Zügen des jungen Tharers. Er legte den Arm um sein junges Weib und küsse sie auf die Stirne. „Weine nicht mehr,“ sagte er, „ich verneine dir keinen Schlaf möcht, und bin dir dankbar für all deine Liebe!“ „Zeu! . . .“ Peter Weib, der ein Herz im Leibe hat, wird deine Worte begreiflich finden und verstehen, daß ein Weib so inn und reden kann, wie du es tust. Aber schau, meine liebe Frau — wir sind eben Männer, und höher als das Schicksal des Einzelnen und einer Familie stehen die höchsten Interessen eines Volkes: Glaube und Heimat, Recht und Freiheit! Zur diese einzustehen und zu kämpfen bis zum letzten Atemzuge — das ist unsere heiligste Pflicht! Wenn das Vaterland ruft, so müssen alle anderen Wünsche schweigen! . . . Und schau, Viele, das Vaterland ist in Gefahr, keine Freiheit und Unabhängigkeit zu verlieren, das Vaterland braucht jede Hand und jeden Arm, daß es frei wird; das Vaterland ruft seine treuen Söhne und ruft auch mich . . . und ich, Rose, ich folge seinem Ruf, muß ihm folgen! . . . Diese Männer haben mich zu ihrem Anführer erwählt — und ich habe keinen Grund, ihnen diesen Wunsch abzusagen, weil auch ich der festen Überzeugung bin, daß der Kampf notwendig ist. Es ist ein heiliger Krieg, in dem wir ziehen, und Gott wird mit uns sein! . . .“

Rose stieg einen lauten Schrei aus, glitt an ihrem Gatten nieder und wäre zu Boden gesunken, wenn er sie nicht mit seinem starken Armen umfangen hätte. „Wehe, o wehe!“ jammerte sie, „so bin, du mir verloren. Ach, mein lieber Mann, las ab von diesem unseligen Beginnen! Ich hab' so böse Ahnungen . . . Ich sehe. Er richtete sich auf, rieb sich die

hab' dich im Kampfe besiegen, mit blutendem Haupte und totenblößen Lippen . . . um Jesus willen, hor auf mich!“

Der junge Tharerwirt sprang unwillkürlich bei diesen Worten seines Weibes. Dann sagte er: „Das hat die kleine erregte Phantasie vorgespielt, Rose! An so was soll kein Christenmensch nur glauben. Wo die Blüte gebietet, da haben alle Bedenken zu schwiegen. — Das Vaterland ruft, Rose, und ich folge seinem Ruf: Gut und Blut für's heilige Land Tirol!“

„Und ich las dich mit und las dich mit!“ rief sie und umklammerte wieder Angst seine Hände.

Da trat der alte Tharerwirt hinzu und sah ihn an. „Liebe,“ sagte er, „sei vernünftig! Tu irsicht wie ein Weib — et aber ist ein Mann! . . . In großer, schwerer Zeit muß ein Mann auch groß und mutig denken und handeln!“

„Ah, Ihr habt mir reden,“ rief sie, „aber denkt doch daran, er ist mein Mann, mein alles in der Welt, und wenn ich ihn verlieren sollte, so habe ich alles, alles verloren, und das könnte ich nicht ertragen, es wäre mein Tod.“

Kast unwillig erwiderte der alte Tharer: „Glaubst du denn, daß ich so wenig lieb hab' als du? . . . Er ist mein Sohn, mein eigener Fleisch und Blut! . . .“

„Du braugst sie doch das Haupt,“ rief sie, „daß ich schwer, ihr ziehen zu lassen . . . Ich kann es nicht!“

Peter richtete sie auf und küsste ihren blauen, zufinden Mund, rügte sich ins Innerste, „Küsse dich ins Innerste!“

Sagte er, „Gott wird dich richten — und was auch kommen mag, mein junges Weib, unters peczen werden immer eins sein, unserer Liebe fann' wider Trennung noch Tod etwas anhaben! . . .“ Er wandte sich zu den Männern. „Ihr lieben Freunde,“ sagte er, „die Worte meines Weibes haben mir zu Gedanken gegeben. Wir dürfen unser Leben nicht aufs Spiel setzen. Wir müssen auch an Weib und Kind denken und wollen nichts überreiten, sondern bedächtig abwägen, wie es Eugen und bejorren Männer ziemt. Ich will nochmal Erklärung einziehen wegen des Friedensschlusses, will vor allem zu erfahren suchen, was der Sandwirt im Passier, unser oberster Führer beschlossen hat!“

Als der Name des Sandwirts genannt wurde, zuckten die Bauern wieder empor. „Ah der Sandwirt, der Andre Höfer! Das ist ein Wort!“

Peter rief: „Heiter Kampf zwischen Macht und Liebe spiegelte sich in den männlich schönen Zügen des jungen Tharers. Er legte den Arm um sein junges Weib und küsste sie auf die Stirne. „Weine nicht mehr,“ sagte er, „ich verneine dir keinen Schlaf möcht, und bin dir dankbar für all deine Liebe!“

„Zeu! . . .“ Peter Weib, der ein Herz im Leibe hat, wird deine Worte begreiflich finden und verstehen, daß ein Weib so inn und reden kann, wie du es tust. Aber schau, meine liebe Frau — wir sind eben Männer, und höher als das Schicksal des Einzelnen und einer Familie stehen die höchsten Interessen eines Volkes: Glaube und Heimat, Recht und Freiheit! Zur diese einzustehen und zu kämpfen bis zum letzten Atemzuge — das ist unsere heiligste Pflicht! Wenn das Vaterland ruft, so müssen alle anderen Wünsche schweigen! . . . Und schau, Viele, das Vaterland ist in Gefahr, keine Freiheit und Unabhängigkeit zu verlieren, das Vaterland braucht jede Hand und jeden Arm, daß es frei wird; das Vaterland ruft seine treuen Söhne und ruft auch mich . . . und ich, Rose, ich folge seinem Ruf, muß ihm folgen! . . . Diese Männer haben mich zu ihrem Anführer erwählt — und ich habe keinen Grund, ihnen diesen Wunsch abzusagen, weil auch ich der festen Überzeugung bin, daß der Kampf notwendig ist. Es ist ein heiliger Krieg, in dem wir ziehen, und Gott wird mit uns sein! . . .“

Rose stieg einen lauten Schrei aus, glitt an ihrem Gatten nieder und wäre zu Boden gesunken, wenn er sie nicht mit seinem starken Armen umfangen hätte. „Wehe, o wehe!“ jammerte sie, „so bin, du mir verloren. Ach, mein lieber Mann, las ab von diesem unseligen Beginnen! Ich hab' so böse Ahnungen . . . Ich sehe. Er richtete sich auf, rieb sich die

Augen und war sofort munter, als er den Namen „Sandwirt“ hörte.

Mit scheinem Lache sprang er auf und läuftte an den nächsten Tisch.

„Haloh, wenn vom Sandwirt die Red' ist, da muß ich auch dabei sein!“ Und er kammele mit den Haußen auf dem Tische. „Hab' s gehört, ich hab' euch was zu sagen, Männer von Olang.“

„Was sagst du, Spielmann?“

Statt zu antworten, hob der Fremde seinen linken Fuß auf einen Stuhl, begann die Riemchen zu lösen und den Bundschuh auszuziehen.

Dann schnallte er ihn in all seiner Dürbheit und saß seinem Reise schmuz mitten auf den Tisch.

Trotz allen Ernstes mugten die Bauern lachen. „Haloh, he Spielmann — was ist das?“ riefen sie ihm zu.

„Das ist ein Schuh,“ erwiderte Anderl schelmisch, „und dadurch steht's!“

„Was denn?“

„Beret's gleich sehen!“ — Er griff in den Schuh hinein und zog mein Mann, mein alles in der Welt, und wenn ich ihn verlieren sollte, so habe ich alles, alles verloren, und das könnte ich nicht ertragen, es wäre mein Tod.“

Kast unwillig erwiderte der alte Tharer: „Glaubst du denn, daß ich so wenig lieb hab' als du? . . . Er ist mein Sohn, mein eigener Fleisch und Blut! . . .“

„Du braugst sie doch das Haupt,“ rief sie, „daß ich schwer, ihr ziehen zu lassen . . . Ich kann es nicht!“

Peter richtete sie auf und küsste ihren blauen, zufinden Mund, rügte sich ins Innerste, „Küsse dich ins Innerste!“

Sagte er, „Gott wird dich richten — und was auch kommen mag, mein junges Weib, unters peczen werden immer eins sein, unserer Liebe fann' wider Trennung noch Tod etwas anhaben! . . .“ Er wandte sich zu den Männern. „Ihr lieben Freunde,“ sagte er, „die Worte meines Weibes haben mir zu Gedanken gegeben. Wir dürfen unser Leben nicht aufs Spiel setzen. Wir müssen auch an Weib und Kind denken und wollen nichts überreiten, sondern bedächtig abwägen, wie es Eugen und bejorren Männer ziemt. Ich will nochmal Erklärung einziehen wegen des Friedensschlusses, will vor allem zu erfahren suchen, was der Sandwirt im Passier, unser oberster Führer beschlossen hat!“

Als der Name des Sandwirts genannt wurde, zuckten die Bauern wieder empor. „Ah der Sandwirt, der Andre Höfer! Das ist ein Wort!“

Peter rief: „Heiter Kampf zwischen Macht und Liebe spiegelte sich in den männlich schönen Zügen des jungen Tharers. Er legte den Arm um sein junges Weib und küsste sie auf die Stirne. „Weine nicht mehr,“ sagte er, „ich verneine dir keinen Schlaf möcht, und bin dir dankbar für all deine Liebe!“

„Zeu! . . .“ Peter Weib, der ein Herz im Leibe hat, wird deine Worte begreiflich finden und verstehen, daß ein Weib so inn und reden kann, wie du es tust. Aber schau, meine liebe Frau — wir sind eben Männer, und höher als das Schicksal des Einzelnen und einer Familie stehen die höchsten Interessen eines Volkes: Glaube und Heimat, Recht und Freiheit! Zur diese einzustehen und zu kämpfen bis zum letzten Atemzuge — das ist unsere heiligste Pflicht! Wenn das Vaterland ruft, so müssen alle anderen Wünsche schweigen! . . . Und schau, Viele, das Vaterland ist in Gefahr, keine Freiheit und Unabhängigkeit zu verlieren, das Vaterland braucht jede Hand und jeden Arm, daß es frei wird; das Vaterland ruft seine treuen Söhne und ruft auch mich . . . und ich, Rose, ich folge seinem Ruf, muß ihm folgen! . . . Diese Männer haben mich zu ihrem Anführer erwählt — und ich habe keinen Grund, ihnen diesen Wunsch abzusagen, weil auch ich der festen Überzeugung bin, daß der Kampf notwendig ist. Es ist ein heiliger Krieg, in dem wir ziehen, und Gott wird mit uns sein! . . .“

Rose stieg einen lauten Schrei aus, glitt an ihrem Gatten nieder und wäre zu Boden gesunken, wenn er sie nicht mit seinem starken Armen umfangen hätte. „Wehe, o wehe!“ jammerte sie, „so bin, du mir verloren. Ach, mein lieber Mann, las ab von diesem unseligen Beginnen! Ich hab' so böse Ahnungen . . . Ich sehe. Er richtete sich auf, rieb sich die

Augen und war sofort munter, als er den Namen „Sandwirt“ hörte.

Mit scheinem Lache sprang er auf und läuftte an den nächsten Tisch.

„Haloh, wenn vom Sandwirt die Red' ist, da muß ich auch dabei sein!“ Und er kammele mit den Haußen auf dem Tische. „Hab' s gehört, ich hab' euch was zu sagen, Männer von Olang.“

„Was sagst du, Spielmann?“

Statt zu antworten, hob der Fremde seinen linken Fuß auf einen Stuhl, begann die Riemchen zu lösen und den Bundschuh auszuziehen.

Dann schnallte er ihn in all seiner Dürbheit und saß seinem Reise schmuz mitten auf den Tisch.

Trotz allen Ernstes mugten die Bauern lachen. „Haloh, he Spielmann — was ist das?“ riefen sie ihm zu.

„Das ist ein Schuh,“ erwiderte Anderl schelmisch, „und dadurch steht's!“

„Was denn?“

„Beret's gleich sehen!“ — Er griff in den Schuh hinein und zog mein Mann, mein alles in der Welt, und wenn ich ihn verlieren sollte, so habe ich alles, alles verloren, und das könnte ich nicht ertragen, es wäre mein Tod.“

Kast unwillig erwiderte der alte Tharer: „Glaubst du denn, daß ich so wenig lieb hab' als du? . . . Er ist mein Sohn, mein eigener Fleisch und Blut! . . .“

„Du braugst sie doch das Haupt,“ rief sie, „daß ich schwer, ihr ziehen zu lassen . . . Ich kann es nicht!“

Peter richtete sie auf und küsste ihren blauen, zufinden Mund, rügte sich ins Innerste, „Küsse dich ins Innerste!“

Sagte er, „Gott wird dich richten — und was auch kommen mag, mein junges Weib, unters peczen werden immer eins sein, unserer Liebe fann' wider Trennung noch Tod etwas anhaben! . . .“ Er wandte sich zu den Männern. „Ihr lieben Freunde,“ sagte er, „die Worte meines Weibes haben mir zu Gedanken gegeben. Wir dürfen unser Leben nicht aufs Spiel setzen. Wir müssen auch an Weib und Kind denken und wollen nichts überreiten, sondern bedächtig abwägen, wie es Eugen und bejorren Männer ziemt. Ich will nochmal Erklärung einziehen wegen des Friedensschlusses, will vor allem zu erfahren suchen, was der Sandwirt im Passier, unser oberster Führer beschlossen hat!“

Als der Name des Sandwirts genannt wurde, zuckten die Bauern wieder empor. „Ah der Sandwirt, der Andre Höfer! Das ist ein Wort!“

Peter rief: „Heiter Kampf zwischen Macht und Liebe spiegelte sich in den männlich schönen Zügen des jungen Tharers. Er legte den Arm um sein junges Weib und küsste sie auf die Stirne. „Weine nicht mehr,“ sagte er, „ich verneine dir keinen Schlaf möcht, und bin dir dankbar für all deine Liebe!“

„Zeu! . . .“ Peter Weib, der ein Herz im Leibe hat, wird deine Worte begreiflich finden und verstehen, daß ein Weib so inn und reden kann, wie du es tust. Aber schau, meine liebe Frau — wir sind eben Männer, und höher als das Schicksal des Einzelnen und einer Familie stehen die höchsten Interessen eines Volkes: Glaube und Heimat, Recht und Freiheit! Zur diese einzustehen und zu kämpfen bis zum letzten Atemzuge — das ist unsere heiligste Pflicht! Wenn das Vaterland ruft, so müssen alle anderen Wünsche schweigen! . . . Und schau, Viele, das Vaterland ist in Gefahr, keine Freiheit und Unabhängigkeit zu verlieren, das Vaterland braucht jede Hand und jeden Arm, daß es frei wird; das Vaterland ruft seine treuen Söhne und ruft auch mich . . . und ich, Rose, ich folge seinem Ruf, muß ihm folgen! . . . Diese Männer haben mich zu ihrem Anführer erwählt — und ich habe keinen Grund, ihnen diesen Wunsch abzusagen, weil auch ich der festen Überzeugung bin, daß der Kampf notwendig ist. Es ist ein heiliger Krieg, in dem wir ziehen, und Gott wird mit uns sein! . . .“

Rose stieg einen lauten Schrei aus, glitt an ihrem Gatten nieder und wäre zu Boden gesunken, wenn er sie nicht mit seinem starken Armen umfangen hätte. „Wehe, o wehe!“ jammerte sie, „so bin, du mir verloren. Ach, mein lieber Mann, las ab von diesem unseligen Beginnen! Ich hab' so böse Ahnungen . . . Ich sehe. Er richtete sich auf, rieb sich die

Augen und war sofort munter, als er den Namen „Sandwirt“ hörte.

Mit scheinem Lache sprang er auf und läuftte an den nächsten Tisch.

„Haloh, wenn vom Sandwirt die Red' ist, da muß ich auch dabei sein!“ Und er kammele mit den Haußen auf dem Tische. „Hab' s gehört, ich hab' euch was zu sagen, Männer von Olang.“

„Was sagst du, Spielmann?“

Statt zu antworten, hob der Fremde seinen linken Fuß auf einen Stuhl, begann die Riemchen zu lösen und den Bundschuh auszuziehen.

Dann schnallte er ihn in all seiner Dürbheit und saß seinem Reise schmuz mitten auf den Tisch.

Trotz allen Ernstes mugten die Bauern lachen. „Haloh, he Spielmann — was ist das?“ riefen sie ihm zu.

„Das ist ein Schuh,“ erwiderte Anderl schelmisch, „und dadurch steht's!“

„Was denn?“

„Beret's gleich sehen!“ — Er griff in den Schuh hinein und zog mein Mann, mein alles in der Welt, und wenn ich ihn verlieren sollte, so habe ich alles, alles verloren, und das könnte ich nicht ertragen, es wäre mein Tod.“

Kast unwillig erwiderte der alte Tharer: „Glaubst du denn, daß ich so wenig lieb hab' als du? . . . Er ist mein Sohn, mein eigener Fleisch und Blut! . . .“

„Du braugst sie doch das Haupt,“ rief sie, „daß ich schwer, ihr ziehen zu lassen . . . Ich kann es nicht!“

Peter richtete sie auf und küsste ihren blauen, zufinden Mund, rügte sich ins Innerste, „Küsse dich ins Innerste!“

Sagte er, „Gott wird dich richten — und was auch kommen mag, mein junges Weib, unters peczen werden immer eins sein, unserer Liebe fann' wider Trennung noch Tod etwas anhaben! . . .“ Er wandte sich zu den Männern. „Ihr lieben Freunde,“ sagte er, „die Worte meines Weibes haben mir zu Gedanken gegeben. Wir dürfen unser Leben nicht aufs Spiel setzen. Wir müssen auch an Weib und Kind denken und wollen nichts überreiten, sondern bedächtig abwägen, wie es Eugen und bejorren Männer ziemt. Ich will nochmal Erklärung einziehen wegen des Friedensschlusses, will vor allem zu erfahren suchen, was der Sandwirt im Passier, unser oberster Führer beschlossen hat!“

Als der Name des Sandwirts genannt wurde, zuckten die Bauern wieder empor. „Ah der Sandwirt, der Andre Höfer! Das ist ein Wort!“